

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Neues Land

Skizze von Wilhelm Lennemann (Nchdr. verb.)

Der Bauer Heinrich Enders war kein reicher Mann gewesen; und das wenige, was er besaß, nahm man ihm nun auch noch. Hundertmal hatte er trutzig und eigensinnig „Nein“ gesagt, sich gewehrt und geweigert, angstvoll und mit quälender Seele; aber hundertmal hielten ihm auch die Eisenbahner ein bittendes, ein entschlossenes, ein drohendes „Ja“ entgegen. Und sie blieben die Stärkeren. Nun sollte das schwarze, schnaubende Ungetüm über die Stälte rattern, wo schon sein Urahn gewohnt, wo sein Weib ihm den Erben geboren hatte. Ueber die Felder sollten die Schienen laufen, wo noch sein Vater mit achtzig Jahren hinter dem Pfluge schritt und wo er schon als Junge die Sense geschwungen.

Freilich, sie hatten ihm ja einen guten Batzen Geld dafür hingeworfen, so daß er dafür einen mäßigen Hof hätte kaufen können: Die anderen Bauern beneideten ihn auch und wiesen auf dieses oder jenes verschuldete Gehöft hin, das billig zu erstehen sei. Aber sein Herz konnte es nicht fassen, daß die Segnungen der Kultur, wie die Herren sagten, nun über seine Heimaterde rollten. Er haderte mit sich selbst und wußte sich nicht frei zu sprechen von den schweren Vorwürfen, die sich marternd und quälend gegen ihn erhoben. Er ging einher wie in Ketten, zerschlagen wie ein Verfluchter, den die Heimat ausgestoßen. Aus diesen Bedrängnissen fand er nur einen Ausweg: er beschloß auszuwandern.

Die nötigen Habseligkeiten, die er nicht zurücklassen wollte und die mit der Luft und dem Leid seines Geschlechtes aufs innigste verbunden waren, packte er auf einen Wagen, setzte sein Weib und sein Kind darauf und machte sich zum Aufbruch bereit.

Schon wartete sein Weib darauf, daß er abfahren werde; da ging er noch einmal in seine Hütte, sah sich mit schmerzenden Augen um, als müsse er gewaltsam in sein Gedächtnis schließen, was der Wagen nicht fassen konnte. Dann löste er mit der Brechstange einen schweren Stein aus dem Boden und hob ihn mit äußerster Kraft auf den Wagen. Ebenso schleppte er als letztes einen grauen Sack herbei und verstaute ihn zwischen Pflug und Stein. Sein Gesicht war hart und eisern, da er diese Arbeit tat.

Die Frau sah ihn mit erstaunten und verständnislosen Augen an. Zu anderer Stunde würde er vielleicht eine Erklärung auf solch forschenden Blick gefunden haben. Aber was jetzt in ihm wehte und stürmte, riß jedes Wort zu Boden, ehe es ausgesprochen ward. Was er getan, hatte sein müssen. Und nun war er dessen froh. Ein matter Glanz kam in seine wehen Augen, es huschte über sein Gesicht wie im Triumph und Sieg.

Nun glaubte er seine Heimat und sein Geschlecht versöhnt zu haben. Ihm bangte nicht mehr um das Glück seiner zukünftigen Tage; denn er nahm die Heimat und das Erinnern an seiner Väter Wirken mit in die Fremde.

„Jü, Liese!“ Das Pferd zog an. Der Bauer verließ das Land seiner Väter. Keinen Blick warf er zurück. Stumm und schwer schritt er neben dem Tier dahin. Zu Boden sah er, da er an dem Brachland seiner Väter vorbeifuhr. Ein heißes Weh drohte in ihm hochzusteigen.

„Jü, Liese!“ Wie ein erstickter Schrei klang es.

Das Dorf lag hinter ihm. Der Weg führte durch weite, flache Felder; der würzige Duft der gebrochenen Schollen umfloß ihn weich und schmeichelnd. Der Bauer fühlte und schmeckte die gärende Kraft, die den Tiefen entstieg und der Saat harrte. Und diese Schöpferkraft seiner Heimat hatte er eingefangen und führte er mit sich! Er hob seine Augen, und sein Herz wurde stark und froh.

In dem Lande, das er sich dachte, und in dem Dorfe, das ihm gut dünkte, erstand der Bauer von dem Gutsherrn einige Hufen gerodeten Waldes. Da er nun mit allen einig geworden war und er sein künftiges Eigen abgesteckt hatte und der Maurermeister schon die Schnur zog, wo die Hauswände stehen sollten, hielt der Bauer ihn an und fuhr auf seinem Karren den großen und schwärzlichen Stein herbei, der einem Mühlsteine nicht unähnlich sah. Er maß mit bedächtigen, ernsten Schritten den Raum ab, von links nach rechts, von vorn nach hinten. Nun machte er ein Zeichen; dahin wälzte er den Stein und legte ihn fest.

Lange stand er vor ihm wie im Gebet: „Hier, Meister, soll das Feuer sein. Auf diesem Stein, den mein Urahn gelegt, soll es brennen. Und nun baut das Haus um den Stein herum. Gott gebe seinen Segen!“

Dann schritt er hinaus auf sein Land. Er überschaute es, und sein Auge teilte es in Aecker und Streifen, und er sah Roggenfelder und Wiesen; da wogte die Saat, da blühte das Korn; da blinkte die rasche Sense durch die rauschenden Halme; und Wagen fuhren vor und knarrten schwer beladen auf den Hof . . .

Der Bauer holte den Pflug herbei. Er spannte das Pferd ein, er setzte das blanke Eisen in die Erde, die noch keines Bauern Eisen durchwühlt hatte, über die noch keine Wünsche und Hoffnungen, keine Not und keine Erntefreuden dahingegangen waren. Jungfräuliche Erde, die seinem Geschlecht dienstbar werden sollte. Hoch und ernst ging der Bauer mit steifen Schritten hinter dem Pfluge; Furche um Furche zog er, sein Herz ward warm, seine Augen lohten auf in tiefer Freude.

Aber dann ward es wieder still in ihm, ganz still. Zum zweiten Male schritt er an den Wagen und tat in das umgehängte Saattuch von der braunen Erde, die in dem mitgebrachten Sacke war. Schwerer wurde sein Gang. Feierlich trat er auf die Schollen, griff eine Hand voll heimatlicher Erde und warf sie wie kostbare Saat über den Acker.

So mag Gott in Schöpfungstagen mit gereckter Hand die Sterne über den Himmel hingestreut haben. Und so schritt und so warf der Bauer den Heimatgrund über das Neuland, daß es ihm seine Gnaden und Güten verleihe und der Segen der Heimat ihm in der Fremde erstehe, seiner Saat und seinem Geschlechte, seinem Hofe und seinem Namen. Mit feierlicher Gebärde säte er seine braune Saat bis an des Ackers Ende, und Schauer seligsten Glückes durchrieselten ihn.

Ein heiliges Feuer brannte in ihm und verzehrte, was noch kleinmütig und ängstlich in ihm gewesen war. Er wollte groß und heldisch die Fremde bezwingen durch die Kraft der Heimat. Die Sonne umstrahlte ihn im goldigen Glanze; der Acker dampfte und tausend Schollen riefen ein jubelndes Amen.

So nahm der Bauer Enders seine Aecker in Besitz und wandelte sie in Heimatland. Er breitete seine Arme aus, als müsse er Haus und Acker in Liebe umfassen. Er kniete nieder und küßte die Erde, die seine Heimat geworden war.

Der schlagfertige Ehemann

Heiteres von Hellmut Herfurth. (Nachdr. verb.)

Ort der Handlung: Landgericht, Ehekammer.

Frau Lohse steht vor dem Richtertisch. Neben ihr ein Armenanwalt.

Frau Lohse will sich scheiden lassen. Ihr Mann hat sie wiederholt geohrfeigt. Ein Wunder, daß sie überhaupt noch lebt — sagt sie.

Der Ehepartner, Handwerker Lohse, zur Zeit Notstandsarbeiter beim Rat der Stadt, ist gleichfalls anwesend.

Er verteidigt sich. Allein gegen zwei.

Jede Partei bewirft die andere mit eleganten Redewendungen, die in keinem Wörterbuche verzeichnet stehen, lügt nach Kräften das Gericht an und will die eigene Handlungsweise beschönigen.

Der Vorsitzende sucht ausgleichend zu wirken. Vergebliches Unterfangen. Die Gemüter sind zu sehr erhitzt, die Seelen völlig aus dem Gleichgewicht gerissen.

Wie das Abstreifen eines schmutzigen Gewandes wirkt die Beichte. Wie ein Balsam auf blutende Wunden. Das Intimste kommt ans Licht der Oeffentlichkeit, wird breitgetreten, entwürdigt, in den Kot gezogen.

Man kommt zum Ausgangspunkt zurück: Warum der Mann seine Frau geschlagen habe,

„Wissen Sie, Herr Vorsitzender, die verdient's nicht anders Die sollten Sie erst mal richtig kennen lernen. Sie würden bestimmt Ihr blaues Wunder mit **der** erleben. — Und wissen Sie, Herr Vorsitzender, das kann ich wirklich nicht einsehen, nee, beim besten Willen nicht, wie man gleich geschieden werden soll, wenn man mal seiner Alten eine 'runterlatscht."

Vorsitzender: „**Ich** pflege beispielsweise meine Frau nicht zu schlagen."

„Ja **Sie**! Sie haben auch 'ne andere Gemahlin als ich."

„Dem Himmel sei Dank!"

„Na, Sie können wenigstens Ihre Frau **geistig** schlagen, wenn sie nicht pariert. Das kann ich nicht."

Da schweigt der Vorsitzende und — lächelt. Lächelt wie die beisitzenden Richter und der Armenanwalt, wie das neugierig lauschende Publikum im Zuhörerraum. Lächelt ob des Arbeiters Lohse Ausspruch, der so treffend ist. Lächelt, weil er keine passende Antwort findet. Denn er fühlt sich schier in diesem Augenblicke **selbst** einmal geistig geschlagen.

Das neuentdeckte Malgenie

Eine „epochemachende Kunstrichtung". — Die genasführte Londoner Gesellschaft. — 1500 Mark für eine alte Fußmatte.

Von **Ludwig Haßlinger**-London (Nchdr. verb.)

Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten. Der eine schätzt Heringsrogen höher als Kaviar, der andere begeistert sich an irgend einem übermodernen Gemälde, während ihn ein alter Meister völlig kalt läßt. Da aber die Mehrzahl der Menschen noch immer für den Kaviar und den alten Meister eintritt, so müssen es sich die Liebhaber für Heringsrogen und Expressionismus gefallen lassen, wenn man sich gelegentlich einmal über sie lustig macht.

Es braucht ja nicht gerade ein derartiges Lachen zu sein, wie es kürzlich durch London schallte, als einige der hervorragendsten Mitglieder der dortigen Gesellschaft einem Scherz zum Opfer fielen und zeigten, wie eigenartig es mit ihrem Verständnis für übermoderne Kunst stand.

Als Anstifter zu diesem Scherz trat ein jung verheiratetes Ehepaar auf, Herr und Frau Bryan Guinneß. Der Einfall kam den beiden, als sie sich auf der Hochzeitsreise in Paris aufhielten. Im Hotel lernten sie einen jungen Engländer kennen, der in der Seinestadt Kunst studierte. Eines Tages vertrieb sich dieser Bert Howard die Zeit, bis serviert wurde, damit, auf Speise- und Weinkarte alle möglichen phantastischen Figuren zu zeichnen, die ihrer Unsinnigkeit wegen die junge Frau zum Lachen reizten. Als der Maler sah, daß seine Kritzeleien den neuen Bekannten Spaß bereiteten, versprach er, einige Fußmatten und Leinwandfetzen mit Malereien zu versehen, die durchweg eine Verspottung exzentrischer Kunstrichtungen sein sollten. Das junge Paar wollte diese bewußt unsinnigen Machwerke als Andenken an den vergnüglichen Landsmann nach London mitnehmen.

Als Herr und Frau Guinneß in Paris gerade ihre Koffer packten, trat ein anderer englischer Bekannter ein, sah Howards „Bilder" und war begeistert. Er sagte etwas von neuer Offenbarung, großem Genie und wahrer Kunst. Das Ehepaar hielt seine Begeisterung erst für Scherz, mußte dann aber erfahren, daß der Besuch es doch ernst meinte. Kaum hatte sich dieser verabschiedet, als der Künstler selbst eintrat. Das Paar erzählte ihm den Vorfall, und Howard war empört: „Man kann den Leuten eben den größten Unsinn vorsetzen, sie sind doch begeistert und kaufen das Zeug, während wirkliche Könner verhungern!"

Da fiel der jungen Frau ein, daß sich unter ihren Londoner Bekannten noch mehr Leute befanden, die das Lob der modernen Kunst sangen. Es mußte ein kostbarer Spaß sein, diesen Menschen Howards Machwerke zu zeigen und sie glauben zu machen, daß es sich um die ernstgemeinten Schöpfungen eines phantasiebegabten Künstlerhirns handelte. Rasch entschlossen bat Frau Guinneß den jungen Maler um sein Einverständnis zu einer Ausstellung der bemalten Fußmatten, die in ihrem Londoner Hause stattfinden sollten. Howard gab seine Einwilligung, doch lehnte er es ab, seinen Namenszug unter die Bilder zu setzen. Deshalb kritzelte er „Bruno Hat" unter die Machwerke.

Nach seiner Heimkehr erließ das Ehepaar an rund zweihundert Bekannte aus den Kreisen der Londoner Gesellschaft Einladungen zur Besichtigung der „neuesten Schöpfungen des anwesenden Kunstmalers Bruno Hat." Ein paar strengkonservative Blätter brachten kurze Notizen über das bevorstehende gesellschaftliche und künstlerische Ereignis. Außerdem ließ das Ehepaar einen Katalog der zur Ausstellung gelangenden Bilder drucken. Die Beiden gerieten deshalb in Verlegenheit, als Howard ihnen schrieb, er könne nicht zur Ausstellung nach London kommen. Doch dem jungen Paare wurde durch Frau Guinneß' Bruder geholfen. Dieser junge Mann, der zukünftige Lord Redesdale, erklärte sich bereit, den Künstler zu spielen. Er klebte sich einen falschen Schnurrbart an, und sein Bedenken, er könnte an der Stimme erkannt werden, zerstreute seine Schwester rasch: „Wir geben Dich als Deutschen aus, der kein Englisch versteht." Zuletzt wurde noch eine junge Dame gewonnen, die vom ganzen lustigen Schwindel nichts ahnte, und den Verkauf der Bilder vornehmen sollte.

Trotz aller bisherigen Zuversicht schlug den drei Verschworenen das Herz rascher, als sich ihre zweihundert Gäste langsam einstellten. Doch der Tee und die Cocktails beschäftigten alle Anwesenden, und auch die Vorstellung des zur Stummheit verdammten „Künstlers" verlief ohne Zwischenfall. Zwar befand sich unter den Gästen eine englische Herzogin, die „Herrn Bruno Hat" deutsch anredete, doch ihr Befremden über die merkwürdigen unverständlichen Laute des Künstlers wurden durch Frau Guinneß rasch beseitigt: „Mister Hat stammt aus Lübeck, Frau Herzogin, und spricht nur plattdeutsch." Die hohe Dame fand die Erklärung ganz verständlich.

Dann kam der bange Augenblick, da die Gäste in den Ausstellungssaal strömten. Minutenlang standen alle stumm vor den „Gemälden", betrachteten sie bald von dieser, bald von jener Seite, suchten offensichtlich die Bedeutung des phantastischen Durcheinanders zu erfassen und gleichzeitig ihr Unvermögen hierzu zu verbergen. Die Verschworenen fürchteten schon, ein Ehrlicher könne seiner Meinung unumwunden Ausdruck verleihen und den ganzen Spaß verderben.

Doch die Herzogin brach das Eis. Sie stand vor einer der bemalten Fußmatten, die ein Stilleben darstellen sollte, und brach plötzlich in laute Begeisterung aus: „Großartig!" Für die anderen war dies natürlich das Zeichen zu ähnlich bewundernden Aeußerungen. Eine junge Dame konnte das Bild, vor dem sie stand, nicht genug loben: „Eine völlig neue, bahnbrechende Richtung äußert sich hier." Das „Gemälde" stand unter der Bezeichnung „Abstrakt" im Katalog aufgeführt und stellte ein wirklich unfaßbares Mittelding zwischen einem zerbrochenen Schemel, einem Nachtgeschirr und einem flüchtenden Kuchenteig dar. Eine reiche Amerikanerin, die sich als Kunstmäzenin spreizte, begeisterte sich dagegen für einige auf Stelzen gestellte Kugeln, die im Katalog unter der Bezeichnung „Anbetung der Weisen" reisten.

Als sich der Sturm der Begeisterung langsam legte, erhob ein bekannter englischer Autor seine Stimme. Er bezeichnete die Werke als den offensichtlichen Ausfluß eines jungen Genies und wünschte den Gastgebern zu dessen Entdeckung Glück. Dann bekannte er, seine ganze Bewunderung gehöre dem Meisterwerk Bruno Hats, der „Badewanne." Man wollte nun vom Künstler gern wissen, was diese beiden eigenartigen Gestalten in einem einer verbeulten Badewanne ähnelnden Gefäße versinnbildlichen sollten. Das einzige Wort, das dem „plattdeutschen" Bruno entlockt werden konnte, klang wie „Zeitgeist." Doch dem Autor genügte dies: „Zeitgeist! Das ist der richtige Ausdruck. Die Badewanne ist das Symbol unseres heutigen Zeitgeistes, und wenn zwei in ihr baden, so soll dies ausdrücken, daß wir leider noch nicht für jeden Menschen eine eigene Wanne haben." Befriedigt über diese schlaue Erklärung schritt der Autor zur Bilderverkäuferin: „Ich kaufe das Gemälde für 75 Pfund. Lassen Sie es bitte in meine Wohnung schicken." Natürlich beeilte sich jetzt auch die Herzogin, ihr Scheckbuch zu zücken und den gleichen Betrag für das „Stilleben" zu zahlen. Kurz danach waren sämtliche Bilder verkauft.

In diesem Augenblicke stellte sich mit etwas Verspätung das Mitglied eines bekannten Londoner Kunsthauses ein und begann zu staunen. Dann wandte sich der Zuspätgekommene an die Hausfrau: „Liegt hier ein Irrtum vor? Ich glaubte zu einer Kunstausstellung geladen zu sein?" Frau Guinneß wollte ihn leise aufklären, doch schon hatten andere das Gespräch gehört, und bald schwirrte es durch den Saal, daß sich das Ehepaar mit seinen Gästen nur einen starken Scherz erlaubt hatte. Die Ausstellungshalle leerte sich fluchtartig, und Herr und Frau Guinneß rechnen nicht damit, daß die Londoner Gesellschaft in absehbarer Zeit einer neuen Einladung folgen wird. Dafür aber haben sie und tausend andere einmal von Herzen gelacht.

Bunte Chronik

* **Die Ausbeutung des Talents.** Balzac hat in seinem Roman „Die verlorenen Illusionen" erzählt, wie die Verleger mit seinem jungen Helden umspringen, denn der Dichter kannte die Tücken der Verleger aus eigener Erfahrung. Wie seinem Helden, so war es auch ihm in seiner Jugend oft ergangen, so zum Beispiel damals, als er das Manuskript seiner „Letzten Fee" anbot. Ein Verleger las es, und war davon entzückt und so begeistert, daß er sich entschied, die Dichtung für dreitausend Franken zu erwerben. Er erkundigte sich also nach Balzacs Adresse. Als er hörte, daß der damals noch ganz unbekante Dichter in einem ärmlichen Stadtteil wohnte, beschloß er, ihm nur zweitausend Franken anzubieten. So kam er vor das Haus und hörte, daß der Schriftsteller unter dem Dach wohne. So hoch, dachte der Verleger, vielleicht werden tausend Franken genug sein. Er kletterte die Stockwerke hinauf und kam in eine elende Kammer. „Ich biete Ihnen bare dreihundert Franken," sagte er zu Balzac. Und der nahm an.

* **Kamelkämpfe.** Jedes Alter hat sein Vergnügen, und jedes Land auch. In Spanien gibt es Stierkämpfe, anderswo Hahnenkämpfe, der Orient hat seine Kamelkämpfe. Sie nehmen gewöhnlich einen entsetzlichen Verlauf, denn das Kamel ist ein hartnäckiges und boshaftes Geschöpf. Während in den Stierkämpfen der Mensch mitwirkt, hält er sich bei den Kamelkämpfen ganz zurück. Die beiden Gegner, die schon sehr gereizt sind, werden in die Arena gelassen und beginnen ihren Kampf mit Bissen und Schlägen ihrer starken Hufe. Der Sieger bringt seinen Feind in Bedrängnis, indem er ihm den Hals unter den Leib schiebt, so hebt er ihn von der Erde und wirft ihn in die Arena. Mitleidigerweise pflegt man dann die Türen der Arena zu öffnen, damit der Unterlegene den Grausamkeiten des Gegners entfliehen kann. Die Stierkämpfe haben bekanntlich ihre dichterische Verherrlichung gefunden — ist auch der Kamelkampf dazu geeignet?

* **Beisetzung nach sechs Jahrhunderten.** Vor kurzem begingen die Schotten den sechshundertsten Todestag ihres volkstümlichen Königs Robert I. Bruce, der sich in langen Kämpfen siegreich gegen die Engländer hat durchsetzen können. Bei dieser Gelegenheit erinnerte man sich des längst in Vergessenheit geratenen Testaments des schottischen Herrschers. Dieser letzte Wille verfügte, das Herz des Königs sei in Jerusalem beizusetzen, dem Ziel der Sehnsucht Robert Bruces, das er in seinem Leben nie erreicht hatte. Einer der ergebensten Gefolgsmänner des Ver-

storbenen, Sir Jame Douglas, wurde mit der Vollstreckung des Willens beauftragt. Er führte das Herz seines Herrschers bei sich und erreichte Syrien. Doch hier fiel er im Kampf mit Mauren, und seinen Leuten gelang es nur unter größten Schwierigkeiten, das Gefäß mit dem Königsherzen nach Schottland zurückzubringen. Seitdem wurde es in Edinburg aufbewahrt. Jetzt ist von den englischen Behörden die Genehmigung zur Beisetzung des Herzens in der schottischen Kirche zu Jerusalem eingegangen.

* **Der ewige Posten neben der Bombe.** Seit dem Attentat auf den Kronprinzen von Italien sind die belgischen Behörden doppelt vorsichtig geworden. Kein Wunder deshalb, wenn die Antwerpener Polizei in gelinde Aufregung geriet, als ihr kürzlich gemeldet wurde, in einem Vorort sei in unmittelbarer Nähe des Bahndammes ein Koffer mit zwei Bomben gefunden worden. Das politische Dezernat wurde alarmiert und rückte mit einem halben Dutzend Mannschaften nach dem gefährlichen Platze hinaus. Da lagen tatsächlich zwei mörderisch aussehende Bomben, die aus einem zerplatzten Koffer herauslugten. Die Polizei machte sich sofort auf die Suche nach dem Verbrecher, der diese Waffen der Anarchie dort niedergelegt hatte, fand jedoch nichts. Nun konnten aber die Bomben weder mitgenommen noch ohne Aufsicht dort liegen gelassen werden. Deshalb wurde ein Schutzmann neben den Koffer gestellt: „Passen Sie gut auf und lassen Sie niemanden herankommen." Dann fuhr die Untersuchungskommission im Bewußtsein erfüllter Pflicht nach Hause und rief noch von dort aus den Kommandeur des Antwerpener Pionierbataillons an: „Bitte, lassen Sie doch sofort die Bomben sprengen." Entweder aber haben die Pioniere noch ein Hühnchen mit der Polizei zu rupfen, oder sie fürchten sich vor ihrem eigenen Mut. Auf jeden Fall scheinen sie es mit der Ausführung des Auftrages nicht sehr eilig zu haben, denn acht Tage nach Auffinden der gefährlichen Bomben stand noch immer ein Schutzmann steif und hoheitsvoll Posten neben dem zerplatzten Koffer und überhörte die ironischen Zurufe der Eisenbahnreisenden mit steinerner Ruhe. Die Antwerpener sind nunmehr gespannt, ob der Posten dort ewig bleiben soll oder ob die Pioniere doch noch einmal todesmutig anrücken und die schrecklichen Bomben zerstören.

* **„Kleine Ursachen . . ."** Der große amerikanische Bürgerkrieg hatte seine Ursache darin, daß die Nordstaaten die im Süden noch immer herrschende Sklaverei nicht länger dulden wollten. Frau Beecher-Stowe, die Verfasserin des uns allen aus der Jugendzeit bekannten Romans „Onkel Toms Hütte," hatte mit diesem Buch die Gemüter so sehr erregt, daß ihnen kein anderer Ausweg blieb als eben der Krieg. Lincoln, der Präsident, wußte das genau. Als ihm eines Tages die Beecher-Stowe vorgestellt wurde, wandte er sich erschüttert ab: „Sie sind also die kleine Frau, die den großen Krieg gemacht hat!"

* **Der kluge Mann baut vor!** Thomas Mann war mit einem andern Dichter aus der illustren Gemeinschaft der Akademie zu einer Gesellschaft geladen, wo es sehr literarisch zuging. Als pünktlicher Mann erschien Thomas Mann zur angesetzten Zeit, auf die Minute —, sein Kollege verspätete sich eine Stunde, verspätete sich noch länger, und man begann, kritisch von ihm zu sprechen und Unfreundliches über ihn zu sagen. „Da sind Sie doch ganz anders, Herr Doktor Mann!" meinte die Gastgeberin, „immer ordentlich, immer höflich, immer bemüht und nobel: — urban, mit einem Wort." „Das muß ich auch!", erklärte der große Dichter der „Buddenbrooks." „Wenn ich nun nicht da wäre . . . ich möchte nicht hören, was Sie sich von mir erzählten!"

* **Zwei Talleyrand-Anekdoten.** Der französische Politiker Charles Maurice Herzog von Talleyrand-Périgord half als Minister des Auswärtigen Napoleon beim Staatsstreich vom 18. Brumaire. 1804 wurde er Oberkammerherr, 1806 Fürst von Benevent. Drei kurze Jahre später fiel er in Ungnade. Als Napoleon aus Spanien heimkehrte und über die Machenschaften seines Ministers unterrichtet wurde, ließ sich der Herrscher von seinem Temperament hinreißen und warf dem Ungetreuen folgende Schmeicheleien an den Kopf: „Sie sind ein ganz gemeiner Schurke, ein gottverlassener Halunke, dem nichts heilig ist, der niemals seine Pflicht erfüllte, ein verbrecherischer Verräter, der seinen eigenen Vater kalt lächelnd ermorden könnte! Ich verachte Sie . . ." Die Teilnehmer des Ministerrates wurden leichenblaß vor Aufregung, nur Talleyrand bewahrte seine Ruhe und tat so, als hätte der Imperator überhaupt nicht zu ihm gesprochen. Als Napoleon den Sitzungssaal verließ, beschränkte sich der Minister der Verstellung auf eine einzige Bemerkung: „Es ist eigentlich recht bedauerlich, daß so große Männer eine so schlechte Kinderstube genossen haben." — Fünf Jahre nach diesem denkwürdigen Ministerrat war aber Talleyrand derjenige, welcher anno 1814 die Proklamation der Bourbonen bewirkte. Er wechselte seine politische Ueberzeugung je nach der Konjunktur, kannte aber seine Pappenheimer, nämlich die übrigen Herren der hohen Politik, nur zu genau. Als er Ludwig XVIII. das Manuskript der Verfassungsreform überreichte, fiel dem König unangenehm auf, daß für die Mitglieder der Nationalversammlung Gehälter vorgesehen waren; ursprünglich sollten die Herren unentgeltlich für das Volkswohl arbeiten. Talleyrand klärte seinen königlichen Herrn auf: „Wenn die Abgeordneten keine Diäten beziehen, so fürchte ich, Majestät, daß uns diese Sparsamkeit sehr viel Geld kosten würde!"

* **Ueberfall auf General Gaida.** Auf den gewesenen Generalstabschef Gajda in Prag wurde in den späten Nachtstunden ein Ueberfall verübt. In der Villa Gajdas erschien um ungefähr ½10 Uhr abends ein Mann und verlangte Gaida zu sprechen. Die Köchin entgegnete ihm, Gajda sei nicht zu Hause, worauf der Mann erklärte, er wolle auf die Ankunft ihres Herrn warten. Der Unbekannte entfernte sich aber nach einiger Zeit und wartete vor der Villa Gajdas. Kurz darauf kam Gajda im Kraftwagen vor seinem Hause angefahren. In seiner Begleitung befand sich sein Privatsekretär, Neßler, außerdem befand sich im Auto noch ein Maschinenmeister namens Kolaf. Als Gajda aus dem Wagen stieg, trat ihm der Unbekannte mit den Worten entgegen: „Sind Sie General Gajda? Mit Ihnen habe ich noch etwas zu bereinigen!" Gajda entgegnete: „Jawohl, ich bin Gajda!" Nach diesen Worten warf sich der Unbekannte auf Gajda, wobei er ausrief: „Sie wollen mich nicht kennen?" und schlug auf Gajda ein. Der Chauffeur sprang vom Wagen und trennte die beiden, wobei er die Hand des Angreifers erfaßte, um Gajda vor dessen Schlägen zu schützen. Auf die Hilferufe der Begleitung Gajdas eilten Passanten herbei, die den Attentäter festnahmen und der Polizei übergaben. Es wurde festgestellt, daß er mit einem gewissen Josef Cecovsky, Staatsbahnbediensteten in Prag, identisch ist. Cecovsky gebärdete sich sehr selbstbewußt und erklärte, er habe mit Gajda abrechnen wollen.

* **Furchtbarer Automobilunfall.** Dienstag abends ereignete sich auf dem Olmützer Hauptbahnhof ein schweres Kraftwagenunglück, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel und das noch ein zweites Opfer fordern dürfte. Kurz nach Ankunft des Proßnitzer Zuges verließ beim zweiten Ausgang eine große Anzahl von Reisenden den Bahnhof. Unter den ersten befand sich die Zuckerbäckersgattin Franziska Kratky aus Hodolein mit ihrem 7jährigen Sohn Ferdinand. Plötzlich fuhr nach Angaben von Augenzeugen ein großer Lastkraftwagen auf den Bürgersteig, stieß die Kratky und ihren Sohn nieder und fuhr auch eine kleine Mauer um, die den Bürgersteig von dem freien Raum vor dem Bahnhof trennte. Mutter und Kind wurden etwa 20 Meter mitgeschleift und der Kraftwagen blieb erst nach dem Zusammenstoß mit der Mauer stehen. Wenig hätte gefehlt und der Kraftwagen hätte eine weitere Wand durchstoßen und wäre in die Kanzlei eingefahren. Nach schweren Anstrengungen gelang es die furchtbar entstellte Leiche des 7jährigen Kindes, dem der Schädel zertrümmert und der Körper verstümmelt worden war, zu bergen. Seine Mutter, die noch im letzten Augenblick das Kind zur Seite zu reißen versucht hatte, wurde in tiefer Bewußtlosigkeit gefunden und von der Rettungsgesellschaft ins Spital überführt, wo man an der Unglücklichen Brüche an beiden Beinen und am Schädelknochen feststellte. Ihre Verletzungen sind tödlich. Die Polizei hielt den Kraftwagenlenker, den 40jährigen Rudolf Soukup, der bei der Firma May in Hatschein beschäftigt ist, fest. Soukup gab an, er sei mit einem neuen Lastkraftwagen mit fünf Kisten Hefe zum Bahnhof gefahren, habe im letzten Augenblick die Abteilung für Eilgut versperrt gesehen und das Fahrzeug zur Seite gerissen, wobei das Unglück geschehen sei. Soukup gilt als verläßlicher Kraftwagenlenker. Er ist schon seit 25 Jahren bei der Firma May beschäftigt. Er wurde verhaftet und dem Kreisgericht übergeben. — Mittelbar wurde das Unglück durch die unmöglichen zu engen Verkehrsverhältnisse auf dem Olmützer Hauptbahnhof verursacht, dessen dringend notwendige Erweiterung noch immer nicht in Angriff genommen wird.

* **Ein Knabe von einem Zirkuslöwen skalpiert.** Aus Neutra wird berichtet: In Velke Surany gastiert gegenwärtig der Zirkus Wolf, der auch über eine reiche Tierschau verfügt, die ständig zahlreiche Besucher anlockt. Ein achtjähriger Knabe, Leopold Weiß, drängte sich ganz nahe an den Käfig der Löwin Mauritius, die mit einem Prankenhieb dem Knaben die Haut vom Kopfe riß. Wärter befreiten das unglückliche Kind, das schwere Verletzungen erlitten hatte, aus seiner Lage und schafften es ins Krankenhaus.

m. **Massensterben von Drosseln in einer kleinen französischen Stadt.** Als die Einwohner der französischen Stadt Predelles an einem der letzten Tage erwachten, waren sie nicht wenig erstaunt, die Straßen mit toten Drosseln bedeckt zu finden. Allein in einer Straße konnte jeder Bewohner etwa fünfzehn Drosseln auflesen, ein anderer sammelte in seinem Garten nicht weniger als fünfzig dieser toten Vögel ein. In jeder Familie von Pradelles gab es in diesen Tagen Drosseln zu essen. Es scheint, daß sich die Wandervögel, die sich in jedem Jahr bei einsetzendem Frost auf die Reise nach dem Süden machen, unvorsichtigerweise auf die Hochspannungsdrähte gesetzt haben und zu Tausenden elektrisiert wurden.

ck. **Die getreue Banditenbraut.** In der Newyorker Unterwelt ist eine viel beachtete Hochzeit gefeiert worden, bei der eine treue Braut einem der berüchtigten Banditen der amerikanischen Riesenstadt die Hand zum Bunde reichte. Vincent Gaffney hat als Führer einer Verbrecherbande viel von sich reden gemacht, bis er im Jahre 1918 zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, weil er den Führer einer andern Bande, Charles Tucker, getötet hatte. Die Pforten des Gefängnisses Sing Sing schlossen sich hinter ihm und draußen wartete seine Geliebte Kathryn Mowen, bis er wiederkehren werde. Gaffney versuchte zunächst, ihr langes Warten abzukürzen, indem er einen Fluchtversuch machte und in dem Kampf mit der Polizei zwei Kinder verwundete, bis er dann schließlich überwältigt wurde. Nun aber beschloß er, die Abkürzung seiner Strafzeit auf ehrliche Weise durchzusetzen, und er benahm sich im Zuchthaus so ausgezeichnet, daß ihm neun Jahre der Strafe erlassen wurden. Sein Lohn war die Treue seiner Braut, die elf Jahre geduldig geharrt hatte, um nunmehr endlich seine Frau zu werden.

Briefkasten

Zeitungskarte Nr. 120. Limburger-Tiroler Kostüm, Kolbergerlange, breite Matrosenhose, Matrosenbluse, Südwester (Oelhut).

Ob 230. 1. Fordern Sie sie durch ein richterliches Reskript (Rechtsanwalt) auf, sofort zurückzukommen; erst dann sind Sie etwaige Unterhaltungspflichten los. 2. u. 3. Ja. Antrag bei der Polizei.



Ueber kurz oder lang . . .

Ja, über diese Frage: kurz oder lang? ist jetzt eine heiße Meinungsschlacht entbrannt. Kurzes Kleid oder langes, das ist plötzlich zu einer Art Modeschicksalsfrage geworden. Den Anhängerinnen des langen Kleides, die mit den Argumenten „weiblich anmutig“ und ähnlichen Vorzügen des langen Kleides für die neue Linie sich einsetzen, stehen die sportlich denkenden Amazonen gegenüber, die das gewichtige Geschütz von „praktisch, hygienisch, zeitgemäß“ für das kurze Kleid ins Treffen führen. In diesem Streit der Meinungen nun schmeicheln uns in den Schaufenstern der Modehäuser und vom Podium der Modeschauen herab die lebenden und nichtlebenden Mannequins in holder Diktatur das lange Kleid ins Auge. Die theoretische Auseinandersetzung kommt zu spät, will mir scheinen. Das lange Kleid ist da, wenigstens das lange Abendkleid. Auch die eleganteren Nachmittagskleider sind länger geworden. Das Kleid für den Vormittag wie das für den Beruf und natürlich erst recht das für den Sport ist bei seiner Länge oder vielmehr seiner Kürze verblieben.

Das lange Abendkleid, das heute so viel Entrüstung erregt, ist uns doch schon seit dem Auftauchen der Stilkleider bekannt geworden. Warum hat man damals nicht gleich Front dagegen gemacht. Ganz einfach, weil einem damals die neue Note inmitten all der kurzen Hemdchen — denn mehr waren doch oft die straßbestickten Tanzkleidchen nicht — die weiten und bewegten Linien dieser Samt- und Tüllkleider gefielen. Dieses weiche, wiegende, fließende Faltenspiel war dem Auge eine willkommene Abwechslung. Und nun, da uns die Modeindustrie durchweg das lange, faltenreiche Abendkleid bringt, will man sich nicht zu ihm bekennen, sondern bekämpft es mit Energie. Aber sie wird sich an dem Wall von Tüllwogen, Zipfeln, und Volants vermutlich totlaufen. Viel besser wird es sein, darauf zu achten, daß die Modeindustrie uns nicht doch eines schönen Tages auch das lange Kleid für den Alltag aufzwingt. Man sollte zwar meinen, daß der Rhythmus unseres Lebens es ganz von selbst unmöglich macht, daß die Frauen sich in einer Weise kleiden, die ihre freie Bewegung hemmt. Immerhin wäre es aber denkbar, daß die Modeindustrie einen stärkeren Stoffverbrauch nicht ungern sieht und uns langsam und unmerklich an das lange Kleid auch für den Tag zu gewöhnen sucht.

Vorläufig sieht man, wie gesagt, für den Vormittag und den Beruf noch immer das kurze, bequeme Kleid. Allerdings sieht man neben dem sportlichen Faltenrock mit Jumper auch recht häufig das Kleid mit Glockenrock oder eingesetzten Glockenteilen. Wenn sie auch etwas länger sind als Faltenröcke, so bleiben sie doch doch kurz genug, um praktisch zu sein und stehen den „reiferen Jahrgängen“ in der Regel besser als die allzu knappen und kurzen Röckchen.

Wenn man das Gesamtbild der Mode betrachtet, das in drei scharf abgegrenzte Gruppen zerfällt — das kurze Lauf- und Berufs-, das etwas weitere und längere Nachmittags- und das lange Abendkleid — so kann man zugeben, daß diese Dreiteilung eine sehr zweckmäßige ist. Sie paßt sich den verschiedenen Ansprüchen an und löst die Monotonie der ewig auf knabenhafte Linie bedachten durchweg „kurzen Mode“, wie sie bis vor kurzem die Frühstunden wie den Abend beherrschte, zugunsten der reizvollen Wandlung von der sachlichen zur fraulichen Frau auf.

Wie man seinen Mann fesselt

Ratschläge der Frau des Revuekönigs

Mr. Florentz Ziegfeld, der Direktor der berühmten Newyorker „Ziegfeld-Follies“, ist derjenige Mann der Vereinigten Staaten, der die größte Auswahl von schönen Frauen zu sehen bekommt, denn seine Chorus-Girls, die schon so oft Dollarkönige geheiratet haben, sind maßgebend für das jeweilige Schönheitsideal der amerikanischen Mode. Daß das Herz eines solchen Mannes mehr gefährdet ist als das des Durchschnittsgatten, wird jede Frau zugeben, und wenn er trotzdem mit der früheren Schauspielerin Billie Burke seit Jahren in glücklicher Ehe lebt, so wird man vermuten, daß diese Dame über besondere Mittel verfügt, um ihn an sich zu fesseln. Die Ratschläge, die sie in einer amerikanischen Zeitschrift erteilt, dürften daher allen Frauen besonders wertvoll sein. „Der schlimmste Fehler,“ schreibt sie, ist der, daß die meisten Frauen, wenn sie ihren Mann gewonnen haben, dann meinen, sie brauchten nun nichts mehr weiter zu tun, um ihn zu halten. Wenn ihnen dann die Erkenntnis aufdämmert, daß der Gatte, dessen sie so sicher zu sein glaubten, von einer andern Liebe ergriffen worden ist, dann wollen sie plötzlich Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um ihn wiederzugewinnen. Aber es ist ganz unmöglich, in einer kurzen Zeit das wieder einzubringen, was man durch Jahre vernachlässigt hat.

Die Aufgabe der Frau besteht darin, sobald das Glück der Flitterwochen dahingeschwunden ist, sofort den Kampf um das stets wankelmütige Herz des Mannes aufzunehmen, und sie muß kämpfen, bis zu ihrem letzten Atemzug. Der Wunsch nach Eroberungen ist im Manne so tief eingewurzelt, daß er sich stets nach Abenteuern sehnen wird, wenn er auch so alt wie Methusalem ist. Er wird nie zu glauben aufhören, daß er den Zauber Don Juans besitzt und daß die Frauenherzen ihm nur so zufliegen, und deshalb darf man keinem Manne trauen. Die kluge Gattin wird alles tun, um ihren Mann zufrieden und glücklich zu machen. Sie wird ihn ermuntern, ihr von seinen geschäftlichen Schwierigkeiten und den Dingen zu erzählen, die ihn beunruhigen. Da Männer auch zu Hause noch an ihr Geschäft denken, so muß sie an seiner Arbeit stets interessiert sein. Wenn er ermüdet und erschöpft heimkommt, darf sie ihm nicht noch mit 100 Klagen zur Last fallen, sondern sie muß ihm möglichst alle Hindernisse aus dem Wege räumen und ihm sein Heim zu einem kleinen Paradies gestalten. Vor allem darf sie nicht zanken, denn jede zänkische Frau verliert die Liebe ihres Mannes, auch wenn er scheinbar geduldig alles erträgt.

Auch durch Eifersucht kann Liebe rasch zerstört werden; sie ist stets ein Mangel an Vertrauen, und kein Mann hält auf die Dauer Mißtrauen aus. Bekommt die Frau heraus, daß keine andere Frau in das Leben ihres Mannes getreten ist, dann darf sie nicht ihrer Wut und Eifersucht die Zügel schießen lassen. Ob sie nun schimpft oder weint — das ist beides gleich falsch. Sie muß so ruhig bleiben, als ihr nur irgend möglich ist, und sie darf nicht Schuld beim Manne finden, sondern muß sich selbst Rechenschaft darüber ablegen, wo sie gefehlt hat. Wenn sie erkennt, daß sie selbst mit an der Untreue des Mannes schuld ist, dann wird sie auch die Wege finden, um ihn wiederzugewinnen. Vor allem aber muß sie Gleichgültigkeit zur Schau tragen, darf nicht auf die Nebenbuhlerin schimpfen, denn damit bringt sie den Mann nur noch enger mit ihr zusammen. Wenn sie die ganze Geschichte als Bagatelle behandelt, wird er schon von selbst in ihre Arme zurückkehren.“

*

F. **Gemüse- und Früchtespeisen.** Einfache, gute Rezepte für 200 fleischlose Mittag- und Abendessen unter besonderer Berücksichtigung der neuzeitlichen Ernährung mit roher Zukosto. Mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Von Frau F. Nietlispach. Leinen 3,80 Mark. Deutsches Verlagshaus Bong und Co., Berlin W 57. Leipzig. Stuttgart. Wien. Gesund, einfach, billig und doch gut essen, ist eine häusliche Forderung, die nicht immer leicht zu erfüllen ist. Dabei müssen die Mahlzeiten abwechslungsreich und dem neuzeitlichen Geschmack angepaßt sein. Viel Fleisch soll aus Gesundheitsrücksichten vermieden werden, wir sollen uns vor übertriebener Rohkost mit ihren Forderungen hüten. Das Buch von Frau Nietlispach, der Verfasserin vieler weit verbreiteter Kochbücher, geht den goldenen Mittelweg. Das Werk ist für alle geschrieben, die von der früheren Küche das wirklich Gute nicht missen, aber doch die großen Vorteile einer zweckmäßigen und gesundheitsfördernden Ernährung sich zu eigen machen möchten. Frühstück, Mittag- und Abendessen sind eingehend behandelt, unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Jahreszeiten; denn nicht immer sind die einzelnen Gemüse- und Obstsorten zu haben, und doch gibt es in jedem Monat erstaunlich viel Möglichkeiten, immer wieder neue Abwechslung in den Speisezettel zu tragen. Wer aber glaubt, ein Tisch fleischloser Ernährung sei weniger ansprechend, möge sich die prächtigen farbigen Abbildungen ansehen. Wir finden hier eine reizvolle und immer wieder überraschende Aufmachung des Tisches.

F. **Was Wolle will!** Wolle will wärmen, kleiden und schmücken. Es ist daher nur zu begreiflich, daß die praktische Hausfrau beim Eintritt rauher Witterung alles Wollene aus dem Sommerschlaf erweckt, Altes ausscheidet, auftrennt und mit Hilfe einiger neuer Zukäufe Neues entstehen läßt. Bei jeder Handarbeit waren ihr schon immer die Vobachschen Handarbeitshefte treue Helfer. So wird sie wieder gern zu den drei neuen Heften Zuflucht nehmen, die soeben erschienen sind. Wollkleidung für Kinder von Helene Mallin (Heft 137, Preis 75 Pf.). Gehäkelte und gestrickte Wollkleider, Jumper, Pullower und Sportanzüge für Bub und Mädel für alle Gelegenheiten veranschaulicht dieses Heft an vielen Abbildungen und Typenmustern im Text und auf dem großen Musterbogen. Decken und Tücher zum Häkeln und Stricken von Jeanny Beckmann (Heft 138, Preis 75 Pf.) bringt schöne Handarbeiten fürs Heim, Theater und Spazierfahrten. Moderne Kissen von Renate Bergner (Heft 139, Preis 75 Pf.). Für die behagliche Ausgestaltung des Heims sind hierin der Schaffenslust der Frauen Vorlagen gegeben, die auch jede Frau gern im eigenen Können verwenden wird. Alle möglichen Häkelnadeltechniken sowie der neue Sparstich fanden Anwendung. Die allen Heften beigegebenen Musterbogen erleichtern in jeder Hinsicht die gewählte Handarbeit. Auch die Technik der Stoffbemalung macht Fortschritte. Besonders wurden durch die Bemalung von Stoffen mit spitzen und breiten Stiften entzückende neue Vorlagen geschaffen, die in dem neuen Hefte Allerlei neue Stoffmalerei von Margret Schonert-May und Helene Mallin (Heft 140, Preis 1,30 Mark) mit vier Seiten farbigen Abbildungen und großem Musterbogen zum Durchpausen veranschaulicht werden. Reizende Vorlagen für allerlei Zier- und Gebrauchstextilien, für Kleidung und Heim werden in diesem Heft gezeigt; sei es ein Kleid oder ein Zierdeckchen, ein Schal, Lampenschirm, Kissen oder Krawatte, überall läßt sich die Stoffmalerei zur Freude des Schaffenden oder der Beschenkten anwenden, damit Geschmack und Sinn für alles Schöne ausstrahlend, die der Besitzerin allseitig nur Bewunderung einbringt. Die Hefte sind in jeder Buchhandlung erhältlich.

F. **Ehrenvolle Berufung einer Aerztin.** Frau Prof. Klothilde Gollwitzer-Meier, bisher Privatdozentin für innere Medizin in Frankfurt a. M. wurde als Leiterin der Inneren Abteilung des Hildegard-Krankenhauses in Berlin berufen.

F. **Weibliche Polizei in der Türkei.** Die Absicht der türkischen Regierung, Frauen als Polizisten auszubilden, wird in der türkischen Frauenwelt eifrig besprochen. Während die fortschrittlichen Türkinnen diese Maßnahme als eine neue Stärkung des weiblichen Einflusses begrüßen, beklagen besonders die türkischen Lehrerinnen, daß das weibliche Geschlecht dadurch mit dem Abschaum der Menschheit in enge Berührung gebracht wird. Immerhin ist die Schaffung einer weiblichen Polizei ein neuer Beweis für die Fortschritte der türkischen Frauenbewegung.